

Grundzüge des Bittgebets in der christlichen Bibel. Sprechakt, Struktur, Beispiele

Thomas Hieke

1. Die Bitte als Sprechakt

„Bitte schließen Sie das Fenster!“ - „Würden Sie bitte das Fenster schließen!“ - „Es zieht! Mir ist kalt!“ Das sind drei verschiedene Weisen, um eine Bitte auszusprechen. Gemeinsam ist diesen völlig verschiedenen Formulierungen, dass sie die Wirklichkeit (das offene Fenster) umgestalten wollen und dazu beim Gegenüber etwas erreichen wollen - und das mit Worten. Der Sprechende handelt also mit Worten, Sprache ist Handeln, oder: Die geäußerte Bitte ist ein Sprechakt. Man kann - grob vereinfacht - drei große Gruppen von Sprechakten unterscheiden: (1) Darstellung (die Äußerung beschreibt die Wirklichkeit - man kann beurteilen, ob sie richtig oder falsch ist); (2) Kundgabe (die Äußerung gibt eine Selbstverpflichtung des Sprechers kund, z. B. verspricht er etwas; oder: der Sprecher setzt eine neue Wirklichkeit, indem er jemanden für schuldig, für verheiratet usw. erklärt); (3) Appell, Frage, Kontakt (die Äußerung will auf die Wirklichkeit einwirken: der Sprecher will eine Veränderung bewirken oder eine Information bekommen oder eine Kommunikationsebene herstellen). Die Bitte ist nun eine besondere Form des Appells, die ein bestimmtes Gefälle zwischen Sprecher und Adressat voraussetzt: Der Sprecher hat keine Befehlsgewalt über den Adressaten und keinen Rechtsanspruch auf Ausführung des Geäußerten, sondern steht auf gleicher Ebene oder unter dem Adressaten.

Mit dieser Grobklassifikation von Sprechakten lassen sich nun auch biblische Texte beurteilen und einordnen.

2. Die Bitte als Teil des alttestamentlichen Klagegebets

Eine Bitte ist grundsätzlich implizit und indirekt auch der Ausdruck der Unzufriedenheit des Sprechers mit der Wirklichkeit, die er verändert wissen will. Ist diese Wirklichkeit eine Situation der Not, des Leidens, der Verfolgung oder Unterdrückung, so wird dies im Alten Testament nicht hingenommen, sondern vor Gott ausgesprochen. Der Weg dafür ist das Klagegebet. Als Sprechakt ist die Klage so zu beschreiben: Der Sprecher beschreibt seine Not und charakterisiert seine Lage als negativ, er drückt seine Gefühle von Wut, Zorn, Angst usw. aus:

„Wie lange noch, Herr, vergisst du mich ganz?

Wie lange noch verbirgst du dein Gesicht vor mir?

Wie lange noch muss ich Schmerzen ertragen in meiner Seele, in meinem Herzen Kummer Tag für Tag?

Wie lange noch darf mein Feind über mich triumphieren?“ (Ps 13,2-3)

Diese Klage, die bis zur Anklage, also der direkten Anrede an Gott, gehen kann und so Gott für das Elend verantwortlich macht, ist aber kein Selbstzweck, kein Jammern oder Selbstmitleid. Der Klage geht es vielmehr um die Veränderung der beklagten Situation. Insofern ist die Klage eine indirekte Bitte. Sie will den Angesprochenen, im Klagegebet also Gott, dazu bewegen, die notvolle Situation zum Besseren zu verändern. In den alttestamentlichen



PD Dr. Thomas Hieke, Privatdozent für Alttestamentliche Wissenschaften an der Universität Regensburg

Klagegebeten findet sich aber auch als ein wesentliches Element die direkte Bitte. Sie ist sprachlich in der Regel durch den Imperativ erkennbar und meist zweigeteilt: zum einen die Bitte an Gott um Wahrnehmung, zum zweiten die Bitte um Abhilfe.

„Blick doch her, erhöre mich, Herr, erleuchte meine Augen, damit ich nicht entschlafe und sterbe, damit mein Feind nicht sagen kann: ‚Ich habe ihn überwältigt‘, damit meine Gegner nicht jubeln, weil ich ihnen erlegen bin.“ (Ps 13, 4-5)

Die erste Zeile ist die Bitte um Wahrnehmung, die zweite die Bitte um Abhilfe. V 5 liefert zusätzliches Argumentationsmaterial, um die Bitte zu motivieren. Wenn nun ein Psalm, ein Gebet, Formulierungen enthält, die als Klage zu klassifizieren sind, weil sie die negative Wirklichkeit beschreiben oder bohrende Fragen nach dem Sinn des Leidens („Wozu?“) oder nach der Dauer („Wie lange noch?“) stellen, dann spricht man von Klagepsalmen. Wenn dieses Element fehlt, nennt man das Gebet „Bittpsalm“.

3. Das Bittgebet im Alten Testament (Bittpsalmen)

Die Psalmen des Alten Testaments werden seit dem bedeutenden Forscher Hermann Gunkel (1862-1932) nach bestimmten Textbildungsmustern eingeteilt, die „Gattungen“ genannt werden. Gunkels Ansatz hat seither vielfache Modifikationen erfahren, ist aber vom Prinzip her immer noch maßgeblich. Beim Vergleich von Psalmen stellt man gemeinsame Grundstrukturen im Aufbau und im Inhalt fest, die darauf schließen lassen, dass ihnen ein gemeinsames Muster zugrunde liegt. Dieses Muster ist dadurch entstanden, dass bestimmte Situationen im Leben der Menschen wiederkehrten und entsprechend im Gebet vor Gott reflektiert wurden. Die Situation der Not in Verfolgung durch Feinde oder in Krankheit kehrte für den Einzelnen immer wieder, so

dass mit der Gattung der Klagepsalmen Formulierungshilfen zur Verfügung standen. So wie in diesen Texten kann man seine Not vor Gott herausschreien. Das Muster der Klage- und der Bittpsalmen ist nun sehr ähnlich, nur dass eben bei den Bittpsalmen der Klageanteil fehlt. Die Grundstruktur der Bittpsalmen lässt sich so schematisch abstrahieren:

- Anrede („Herr“)
- Einleitende Bitte mit Betonung der Unschuld
- Zentrale Bitte mit breiter Notschilderung
- Grundsätzliche (ermutigende) Überlegungen (fakultativ)
- Bekenntnis der Zuversicht (fakultativ)
- Abschließende Bitten
- Lobversprechen (fakultativ)

Beispiele für ein alttestamentliches Bittgebet sind Ps 5, Ps 7 und Ps 17. Anhand von Ps 7 kann dies nun näher erläutert werden. Auffällig ist an Ps 7 die „deklarative“ Sprache: Der Text lebt davon, dass den sprachlichen Äußerungen eine Wirkmacht zugetraut wird. Die Selbstverfluchung in V 4-6 bewirkt letztlich, dass die Unschuld des Beters als Faktum im Raum steht (wäre dem nicht so, wäre der Beter durch den Feind hinweggerafft). Ähnlich beschwörend wirken V 13-14: Sobald der Feind seine „Waffen“ einsetzt, richtet er sie gegen sich selbst. Diese Deklaration wirkt wie ein gesprochener Schutzschild und stärkt die Zuversicht des Beters.

Trotz dieser „starken Worte“ wird im Psalm doch auch eine tiefe Unsicherheit deutlich, die sich in dem einmal mehr, einmal weniger deutlich zu Tage tretenden Wunschdenken zeigt. Mehrmals werden Wünsche auch als solche formuliert (8a; 10a,b; 17a,b), oft aber sind als Feststellungen ausgesprochene Sätze eigentlich Wünsche bzw. Bitten, es möge so sein bzw. Gott möge sich so und so erweisen (10c-12; 15-16).

Ps 7 enthält eigentlich keine Klage im engeren Sinn, allenfalls klingen negative Bewertungen in Begriffen wie „Verfolger“ (V 2b), „Feind“ (V 6a) oder „Wutausbrüche“ (V 7b) mit. Die Klage als negative Wertung eines Sachverhalts ist in Ps 7 weit in den Hintergrund getreten zugunsten der Bitte, die in vielen Facetten auftritt: direkt als Imperativ, indirekt als Wunsch oder Feststellung, die sich schon durch ihr bloßes Aussprechen als Wunsch oder Bitte zu erkennen gibt. Mithin formuliert Ps 7 vorsichtiger und zurückhaltender als manch andere Klagelieder, die mit massiven, direkt gegen Gott gerichteten Vorwürfen aufwarten (z. B. Ps 13; 22; 44; 74; 80; 88 u. a. m.).

Die Anrufung Gottes im Vokativ geht im Verlauf des Psalms mehr und mehr zurück - von der direkten Anrede Gottes verlagert sich die Sprechweise auf das lehrende Feststellen. Man könnte dies so deuten, dass sich der angefochtene Beter im Verlauf des Gebetsprozesses fängt: Er gewinnt an Sicherheit und verankert sich in der Hoffnung auf die Gültigkeit des Tun-Ergehen-Zusammenhangs. Auch dies ist wieder ein Hinweis auf die Macht der Sprache. Die Selbstvergewisserung durch das gleichsam beschwörende Aussprechen der Hoffnung, dass sich Gott als gerecht erweisen wird und die Bosheit der Frevler zu Ende kommt, zeitigt ihre Wirkung. Am Ende hat sich der Beter sprachlich so weit aufgerichtet, dass er in Vorwegnahme des erhofften Einschreitens Gottes das Lob Gottes versprechen kann.

In der geschichtlichen Entwicklung ist nun zu beobachten, dass das Element der Klage immer mehr zurückgeht oder ganz verschwindet. Stattdessen überwiegen Texte, die die Einsicht in die eigene Schuld bzw. die Schuld des Volkes betonen (Bußgebete), ferner

dominiert mehr und mehr das reine Bittgebet. Zwar findet sich das Klagegebet Ps 22 deutlich im Munde Jesu am Kreuz („Mein Gott, mein Gott, wozu hast du mich verlassen?“) – doch im Gebetsleben der Christen findet sich die Klage nicht mehr. Hymnen und Bittgebete sind die vorherrschenden Gebetsformen – dennoch „überleben“ die Klagegebete im Stundengebet der Kirche, das den Psalter in seiner ganzen Bandbreite rezipiert.

4. Die Aufforderung zum Bittgebet im Neuen Testament

Die Gemeinden der frühen Kirche, die ersten Christinnen und Christen im 1. und 2. Jh. n. Chr., schaffen keine eigene, neue, christliche Gebete- und Liedersammlung – das brauchen sie auch nicht, denn sie haben den Psalter Israels. Im Neuen Testament stammt gut ein Drittel aller Zitate aus dem Alten Testament aus den Psalmen. Mit kaum einem anderen Buch des Alten Testaments waren die Christen so vertraut – die Autoren der neutestamentlichen Schriften ebenso wie ihre Leser. Insofern haben wir im Neuen Testament nur sehr wenige Gebetstexte – aber eine ganze Reihe von Passagen, die über das Bittgebet sprechen. Charakteristisch sind folgende Aspekte: (1) die Aufforderung zum Vertrauen beim Beten; (2) das gemeinsame Gebet; (3) das Beten „im Namen Jesu“; (4) die Fürbitte für die Kirche und einzelne Personen.

4.1 Jesus

Die Bergpredigt Jesu im Matthäusevangelium widmet dem Gebet einen größeren Abschnitt (Mt 6,5-15). Darin werden von Jesus zunächst zwei Fehlformen des Betens zurückgewiesen: (1) das öffentliche Beten zur Demonstration der eigenen Frömmigkeit; (2) das wortreiche Beten, das letztlich Versuch impliziert, die angesprochene Gottheit zu manipulieren oder zu überreden. Die enge Beziehung der Nachfolger Jesu zu Gott, die mit der Familienmetapher ausgedrückt wird („euer Vater“!), macht lange und wortreiche Argumentationsketten unnötig. Der himmlische Vater weiß, was die Menschen brauchen – noch bevor sie bitten.

Gebet und Bitte sind nicht nur Ausdruck der Not eines einzelnen, sondern auch ein verbindendes Band der Gemeinschaft.

Dieses glaubende Vertrauen macht an sich das Bittgebet unnötig. Dennoch lehrt Jesus im unmittelbar folgenden Kontext (Mt 6,9-15 par. Lk 11,1-4) ein Gebet, das in seinem Aufbau in etwa der Grundstruktur des alttestamentlichen Bittgebets folgt. Doch die Anliegen weichen von den üblichen Bitten um die Befreiung aus einer Notlage oder aus akuter Krankheit ab: Sie weisen auf das Grundsätzliche, auf das, was wirklich wichtig ist. Auf die Anrede mit „Unser Vater“ und der Lobpreisformel, dass Gottes Name geheiligt werde, folgen diese Bitten:

Die Bitte um das Kommen des Reiches und die Durchsetzung des Willens Gottes: Dies ist eine wirkliche Bitte, denn es hängt allein von Gottes Entscheidung und Gnade ab, wie und wann er sein Reich auf Erden verwirklicht und seinen Willen nach Liebe und Barmherzigkeit zum Durchbruch bringt. In dieser Bitte spiegelt sich die Klage über das Fernbleiben Gottes und über die Erfahrung, dass es im Alltag oft so „gottlos“ (also ohne Gottes guten Geist

der Liebe und Gerechtigkeit) zugeht.

Die Bitte um das nötige, tägliche Brot: Diese Bitte anerkennt das menschliche Bedürfnis nach Nahrung – und man darf wohl darunter alles subsumieren, was zu einer menschenwürdigen Existenz sonst noch gehört (Nahrung, Kleidung, Wohnung). In der Fassung des Lukas (Lk 11,3) wird das Adverb „täglich“ hinzugefügt: Das verstärkt die Dringlichkeit und betont, dass der Mensch bestimmte Dinge täglich nötig hat und dass deren Erfüllung nicht selbstverständlich ist, sondern von Gottes Güte erbeten wird. Hinter dieser Bitte spiegelt sich wieder eine Klage, nämlich darüber, dass „das tägliche Brot“ eben nicht selbstverständlich allen Menschen zur Verfügung steht.

Die Bitte um Vergebung: Auch hier liegt wieder eine echte Bitte vor, denn die Sündenvergebung ist Gott allein vorbehalten. Mit der Bitte ist eng das Versprechen verbunden, selbst vergabungsbereit zu sein. Hier liegt ein zentraler Grundansatz für die Überwindung von zwischenmenschlichen Konflikten: Vergebung und Versöhnung sind möglich (und nur möglich), weil der Mensch in seinem Scheitern vor Gott nicht untergeht, sondern sich in seiner Unzulänglichkeit und trotz dieses permanenten Scheiterns vom heiligen Gott angenommen weiß – dieses „Wissen“, das ein Glauben ist, wird durch die Bitte um Vergebung stets neu aktualisiert. Da aber dieser Glaube an die Vergabungsbereitschaft Gottes in Form einer Bitte ausgedrückt ist, wird die Souveränität und die Gnade Gottes nicht eingeschränkt: Es bleibt Gottes freie Entscheidung, dieser Bitte zu entsprechen oder nicht. Es liegt keine Wortmagie vor, die die Gottheit mit Beschwörungsformeln zu entsprechender Besänftigung und positiver Zuwendung zwingen will.

Die Bitte um Bewahrung in der Versuchung: Die Rede „führe uns nicht in Versuchung“ darf nicht zu dem Missverständnis führen, dass Gott in Anlehnung an die Ijob-Geschichte nichts Besseres zu tun habe, als die Menschen permanent in moralisch zweifelhaften Entscheidungssituationen zu steuern und dann ihr Verhalten zu testen. Auch die Ijob-Geschichte gibt sich ja als ein Gleichnis, als ein einmaliges Gedankenexperiment zum Durchdiskutieren aller Extremfälle zu erkennen. Vielmehr geht es bei der Vater Unser-Bitte um die Bewahrung in schwierigen Situationen, die zweifellos für jeden Menschen immer wieder heraufkommen. Die Bitte ersehnt sich Gottes Beistand in all den problematischen Fällen des Lebens, die eine sittliche Entscheidung des Menschen herausfordern. Indirekt steckt dahinter die Klage über das oftmalige Scheitern der Menschen.

Die Bitte um Rettung vor dem Bösen: Diese Bitte entspricht in etwa der Bitte um Bewahrung in der Versuchung. Es kann dabei die Bitte um die Rettung vor dem Bösen als übermenschliche Gewalt oder strukturelle Bosheit sein, die den Menschen niederwirft, es kann aber auch der Böse als Person gemeint sein: Es geht um die Befreiung von allem und jedem, von Strukturen und Personen, die den Beter von Gott trennen wollen. Der Text formuliert offenbar bewusst offen, um Raum zu geben, dass die Betenden ihre je eigene Bedrohungssituation in das Bittgebet einfließen lassen können.

An diesen Vater Unser-Bitten kann man ablesen, wie man „richtig“ bzw. „angemessen“ vor Gott beten und bitten kann, was wirklich wichtig ist, worauf es wirklich ankommt. Insofern ist das Vater Unser als tägliches Gebet gut geeignet, den eigenen Erwartungshorizont („was darf ich erhoffen?“) und die eigenen Verstehensparameter („wie

wende ich mich angemessen an Gott?“) richtig zu setzen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang das gemeinschaftliche Beten: Gebet und Bitte ist damit nicht mehr nur Ausdruck der Not eines Einzelnen, sondern auch ein verbindendes Band der Gemeinschaft. So heißt es in Mt 18,19: „Weiter sage ich euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten.“

Die Bitte als Ausdruck des Glaubens und des Vertrauens bleibt ein wichtiger Gebetsakt, zumal die gemeinsame Bitte im Namen Jesu die Glaubensgemeinschaft stärkt.

Auf diesen Vers folgt die bekannte Zusicherung Jesu, überall dort gegenwärtig zu sein, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. So wird erneut sichtbar, dass bei Jesus nicht mehr das Bitten als Sprechakt an sich im Vordergrund steht, sondern das Gebet als Ausdruck der Kommunikation und Gemeinschaft: Der himmlische Vater wird in seiner Güte und Vorsehung für alle sorgen, die sich an ihn wenden – worauf es von Seiten der Menschen ankommt, ist die vertrauensvolle Hinwendung (Glaube) an Gott und die Gemeinschaft untereinander, eines Sinnes sein, in Jesu Namen versammelt sein.

Diese Gemeinschaft untereinander und mit Gott im Namen und Geiste Jesu ist ein großes Thema in den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium. Mehrfach sichert Jesus seinen Jüngern und Nachfolgern zu, dass sie alles erhalten werden, worum sie Gott im Namen Jesu bitten werden: „An jenem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen. Amen, amen, ich sage euch: Was ihr vom Vater erbitten werdet, das wird er euch in meinem Namen geben. Bis jetzt habt ihr noch nichts in meinem Namen erbeten. Bittet und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen ist“ (Joh 16,23-24; s. auch Joh 14,13-14; 15,7,16; 16,26-27).

4.2 Die Briefliteratur

Bei Paulus spielt das Bittgebet in mehrfacher Hinsicht eine Rolle. Zunächst bekennt Paulus selbst, dass er seine Bitten vor Gott äußert. Im Römerbrief spricht er von seiner Freude und seinem Dank dafür, dass der Glaube der römischen Gemeinde so vorbildlich ist. Dann drückt er seine Sehnsucht aus, zur angesprochenen Gemeinde kommen zu dürfen: „Denn Gott, den ich im Dienst des Evangeliums von seinem Sohn mit ganzem Herzen ehre, ist mein Zeuge: Unablässig denke ich an euch in allen meinen Gebeten und bitte darum, es möge mir durch Gottes Willen endlich gelingen, zu euch zu kommen“ (Röm 1,9-10).

Paulus ist also überzeugt, dass seine Bitte an Gott nicht vergeblich sein wird. Daher ermutigt er im Philipperbrief auch die Gemeinde dazu, sich keine Sorgen zu machen, sondern sich mit Bitte und Dank vertrauensvoll an Gott zu wenden: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ (Phil 4,6; s. auch Jak 1,5-6).

Im Unterschied zum alttestamentlichen Formular des Bittgebets verknüpft hier der Apostel Paulus Bitte und Dank. Was beispielsweise im Psalter zwei verschiedene Textmuster sind, wird hier zu einem Gebet verschmolzen: Bitten mit Dank. Dahinter steckt die im Kontext stark betonte „Freude

im Herrn“, die Gewissheit, dass der Herr (gemeint ist wohl Jesus Christus) nahe ist – und diese Freude über das Erlösungsgeschehen in Jesus Christus ist immer ein Grund zu Lobpreis und Dank. So ist gewissermaßen der Grundton angeschlagen: durch sein Sein „in Christus“ ist der Christ immer im Gebet. Darauf aufbauend können die Bitten mit Vertrauen und ohne zermürbende Sorge vor Gott gebracht werden.

Aufgrund der Überzeugung, dass die an Gott gerichteten Bitten erhört werden, bittet Paulus für sich und andere um *fürbittendes* Gebet. Der Gedanke der Fürbitte ist auch dem Alten Testament nicht fremd; so fungieren etwa Mose (z. B. Ex 32,30-35; Num 21,7) und der Prophet Amos (Amos 7,2,5) mehrfach als Fürbitter für das Volk vor Gott. Aber die Fürbitte ist kein fester Bestandteil des Gebetsformulars „Bittgebet“, und im Neuen Testament fungiert als Fürbitter nicht nur der Beauftragte Gottes (der Prophet oder Apostel), sondern die christliche Gemeinde und der Einzelne. So fordert Paulus die angeschriebenen Römer auf: „Betet für mich zu Gott“ (Röm 15,30).

Die deuteropaulinische Briefliteratur faltet den Gedanken der Fürbitte breit aus und fordert die angesprochenen Gemeinden dazu auf, um Gottes Beistand „für alle Heiligen“ (= alle Christen) und insbesondere für die Boten Gottes (die Apostel und Missionare) zu beten (z. B. Eph 6,18-20; 2 Thess 3,1-5). Die Fürbitte in 1 Tim 2,1-4 ist wieder verbunden mit der Aufforderung zur Danksagung; ebenso findet sich hier die klassische Fürbitte für die Herrschenden. In Eph 3,14-21 findet sich ein Fürbittgebet für die Gemeinde, dass sie durch den Glauben in ihrem Herzen Christus beherberge und immer tiefer das Geheimnis der Liebe Christi erfassen möge. An diesem Text zeigt sich bereits die Tendenz, aus der Fürbitte indirekt eine Mahnung (Paränese) werden zu lassen.

5. Resümee

Voraussetzung für das biblische Bittgebet ist im Alten wie im Neuen Testament die grundlegende Beziehung zu Gott. Ausdruck dieser Beziehung ist im konkreten Gebetstext die Anrufung Gottes im Vokativ, sei es der kurze Ruf „Herr!“ (JHWH) oder „Vater unser“. Hinter dieser Beziehung steht ferner die Überzeugung und der tiefe Glaube, dass Gott eine Änderung der notvollen Situation herbeiführen kann und auch will. Grundsätzlich kann alles erbeten werden, vor Gott ist keine Bitte zu groß – bis dahin, dass Gott das Kommen seines Reiches herbeiführen möge. Die Gewissheit, dass Gott die Bitte erhören wird und denen, die sich vertrauensvoll an ihn wenden, alles geben wird, was sie brauchen, steigt im Neuen Testament im Vergleich zum Alten an – Jesus kann darauf verweisen, dass der himmlische Vater weiß, was die Menschen brauchen, noch ehe sie ihn bitten. Dennoch bleibt die Bitte als Ausdruck des Vertrauens und des Glaubens ein wichtiger Gebetsakt, zumal die gemeinsame Bitte im Namen Jesu das Band der Glaubensgemeinschaft stärkt. Trotz der Gewissheit der Erhöhung bleibt die Bitte als Sprechakt eine wirkliche *Bitte* – es besteht kein Rechtsanspruch auf ihre Erfüllung. Der im Bittgebet angerufene Gott bleibt souverän – ob er die Bitte erfüllt, ist seine freie Entscheidung, ist reine Gnade. □